



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Fredrich, Carl: Vom thrakischen Meere. 7. Skyros

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

wird getrübt, als Justine ihm bekennen muß, daß sie durch eine zu starke Morphiumdosis den Tod Kittys veranlaßt hat, wemngleich aus reinster Absicht. Nach vorübergehender Entfremdung vereinigen sich beide wieder; aber sie tragen doch fortan die ganze Wucht der Verantwortung, die das Leben derer belastet, die, unzufrieden mit den Wegen des Schicksals, den „Göttern die Zügel aus der Hand genommen haben“.

Die hier herausgegriffnen Beispiele zeigen die Richtungen an, denen sich der psychologische Roman der Zukunft zuzuwenden scheint. Die Zeiten, wo sich der schaffende Künstler in eine Welt der Phantasmen einspinnen konnte, wie es seinerzeit Poe getan, sind vorüber. Das reale Leben fordert sein Recht auch von denen, die das aus innerm Erleben sich formende Menschenschicksal für wichtiger halten als die Konflikte der Massen. Und noch ein bedeutsamer Umstand darf nicht übersehen werden: das ist die große Vorliebe der modernen Autoren für solche Themen, die mit dem Denken und Fühlen der Gegenwart in unmittelbarem Kontakt stehn. Es ist, als glaubten sie in dieser engen Fühlung mit dem Aktuellen erhaschen zu können, was die führenden Geister Amerikas von Anbeginn gesucht haben: den charakteristischen Ausdruck der Wesensart der amerikanischen Kultur. Bisher tasten sie umher in einem Gewirr blendender Farben, flutender Töne, ohne die lösende Harmonie, „die Stimme Amerikas“ finden zu können. Walt Whitman, der Pionier, lauschte nach ihr im Odem der Wälder und Felstäler; doch was er klingen hörte, war nur eine einzelne Saite. Frank Norris, zu dem die weiten Weizenebenen wie die Häuserblocks von Chicago eine verständliche Sprache redeten, würde dem Ziel vielleicht näher gekommen sein, wenn ihm nicht der Tod die Feder aus der Hand genommen hätte. Was ihm zu vollenden vergönnt war, ist gleich dem Schaffen der andern eine Vorarbeit. Doch mag es sein, daß das Geistesleben Amerikas seinen Interpreten erst dann findet, wenn der Staatenbund zum Reich, das Völkergemisch zur Nation zusammengeschweißt ist.

Beda Prilipp



Vom thrakischen Meere

Von Carl Fredrich in Posen

7. Skyros



Die Insel Skyros ist der Schauplay zweier antiker Märchen, die man von der Schule her nicht leicht vergißt. Welcher Junge hörte nicht mit Entrüstung, wie der unmenschlich starke und gute König Theseus durch seinen Gastfreund, den König Lykomedes, den er in aller Freundschaft besucht, von der schwindelnden Höhe der Burg heimtückisch in das Meer gestürzt wird? Zu demselben König aber wird von einem fürsorglichen Vater der junge Achill gebracht, damit er in Weiberkleidern mit dessen Töchtern lebe und nicht in den männermordenden Krieg gen Troja zu ziehen

brauche. Der listige Odysseus freilich und der tapfere Diomedes kommen als Kaufleute verkleidet auf der Suche nach dem Helden auch nach Skyros. Sie bieten Schmuckstücken und Waffen an. Die andern Mädchen greifen nach dem Tand, nur eines nach den Waffenstücken. Da haben sie Achill gefunden, und er geht gern mit ihnen hinaus zu einem kurzen aber ruhmvollen Leben. Wohl nur bei diesen beiden Geschichten erfährt man den Namen Skyros und behält dabei vielleicht, es läge östlich vor Euböia. Es liegt in der Tat nicht aus der Welt und ist vom Piräus aus mit dem Dampfer, wenn es gut geht, in achtzehn Stunden zu erreichen; aber es ist selbst von Gelehrten dafür recht selten besucht worden und lohnt den Besuch doch so sehr.

Um sieben Uhr abends schwamm der „Poseidon“ aus dem Hafen Athens in die glatte See. Als ich morgens erwachte, hatte er schon die Südspitze Attikas mit ihren Säulen, schon das bei Sturm gefährliche Südkap Euböias passiert und eilte an den kahlen Bergen dieser Insel nordwärts, um in dem erneuerten alten Hafen Rhyme für kurze Zeit zur Ruhe zu kommen. Von dort wandte er sich ostwärts auf eine Felsmasse zu, die seit dem Morgen am nördlichen Horizonte gestanden hatte. Eine Klippe mit einem Leuchfeuer blieb rechts, eine Insel (Syropulos, d. h. Kleinskyros) zur Linken. Das Schiff drang hinter einem dem Lande benachbarten Eilande in die Bucht von Kalamitza ein und ankerte um ein Uhr von Booten umschwärmt vor Vinaria, dem kleinen Hafenplage von Skyros.

In kaum zwei Stunden reitet man von dort hinauf zum Hauptort, der den Namen der Insel trägt und an der Ostseite liegt. Ich machte nach Süden abbiegend einen weiten Umweg, um sogleich ein wichtiges Stück der Insel kennen zu lernen. Vinaria hat sich nämlich seit etwa fünfzig Jahren an sicherer Bucht zwischen zwei Talzügen gebildet, die die Insel etwa in der Mitte von West nach Ost durchschneiden und an der Ostküste an einem Punkte zusammentreffen, der den uns verständlichen Namen Achilleion führt. Das südliche der beiden Täler hat einstmal das Land wirklich zerschnitten; es gibt sich deutlich als verlandete Meeresstraße, die zwei Inseln trennte. An seinem Ostende hat sich, wie gesagt, der Name Achills, weiter auch nichts erhalten, an seinem Westende befand sich ein zweiter antiker Hafen, der in der Geschichte einmal erwähnt wird. Sein Name Krezion hält die Erinnerung an die Kreter wach, die zur Zeit des Minoz auch Skyros besetzten. Dylomedes ist ein Kreter. Die geringen Reste dieser Siedlung — ein paar Steine, Säulen, Sarkophage — besuchte ich bei diesem Umwege und gewann zugleich einen Einblick in die Verschiedenheit der beiden Hälften der Insel. Die Südinself ist wasserarm, kahl, unfruchtbar, nur von Hirten besucht. An einer von Süden einschneidenden, guten aber entlegnen Bucht Tris Buklaes werden von einer englischen Gesellschaft neuerdings Brüche farbigen Marmors ausgebeutet, dessentwegen Skyros in der Kaiserzeit, als man die Buntfarbigkeit liebte, öfter erwähnt wird. Die Insel ist in der Hauptsache aus Kalk aufgebaut, der vielfach kristallinisch ist. Der nördliche Teil ist abwechslungsreicher im Relief und nährt fast allein die 3000 Einwohner. Arm sind sie zu allen Zeiten gewesen — außer dem Marmor werden noch die Ziegen von Skyros erwähnt —, aber trotzdem und obwohl sie so vom Meere umfungen sind, lieben sie es nicht so wie die Bewohner der Nachbarinseln; sie besitzen nur noch ein größeres Rait. Skyros liegt trotz der Nähe von Euböia abseits, weil ihm diese Insel den Rücken zudreht; fast der ganze starke Verkehr zwischen dem Süden und Thessalien und Makedonten benutzt den Euripus, weil er soviel sicherer ist. Die Nordinsel enthält zwei Stückchen Ackerland: im nördlichen der beiden Talzüge und nahe der Nordspitze. Alle zwei Jahre wird mit ihrer Bewirtschaftung gewechselt. Jenes breitet sich so nahe dem Hauptort aus, daß es von dort aus bebaut werden kann; im Mittelalter wurde in ihm ein

Hügel mit schlechten Mauern besetzt (Palaiokastro); der andre Acker ist so entfernt, daß in ihm ein Dorf Trachy entstanden ist; dessen leichte Hütten sind aber nur während der Bestellung des Ackers und der Ernte bewohnt. An der Westküste dieses nördlichen Teiles ist bei dem Inselchen Atsita ein Eisenwerk in Betrieb. Man baute von der Stadt dorthin einmal einen guten Weg, aber er ist wieder verfallen, und die primitiv konstruierten Brücken sind ihres Holzbelages beraubt. Weiter südlich wird wieder von der englischen Gesellschaft Marmor gebrochen. Reichlicher Baumwuchs erfreut hier überall das Auge.

Die antiken Spuren sind nicht bedeutend: Ruinen von Wachtürmen, an die ein ummauerter Hof stieß; ein Ausguck auf das selten sichere Meer und zugleich eine Fluchtburg für die Bauern und Hirten; das Fundament eines Tempels auf der flachen Höhe des Nordlaps Markesi, das man in dreistündigem Ritt von der Hauptstadt erreicht. Vom Aufbau ist nichts an Ort und Stelle verblieben; wem es geweiht war, ist unbekannt; Athena oder Poseidon werden den meisten Anspruch haben. Vor ihm ragen aus den Fluten weit hinaus größere und kleinere Riffe und weiter im Norden höhere Inseln, die bis in die neuere Zeit als Sitze von Seeräubern und Seedieben berüchtigt waren.

Nirgends weder im Süden noch auch im Norden sind die Formen der Oberfläche von der Art, daß man auf Skyros einen so bizarr malerischen Platz zu finden erwartet, wie es die Stätte der antiken und modernen Hauptstadt ist. Wenig nördlich von der Mitte der Insel fließt ein dauernd Wasser führendes Flüsschen nach Osten in das Meer; Kephissos nannten es die Alten. Wegen des Wassers ist sein Tal fruchtbar. Im Oberlauf steht inmitten üppiger Gärten die Ruine eines stattlichen Klosters des heiligen Demetrios: ein von hohen Mauern umgebenes Viereck, in dessen Mitte ein altes mit Fresken des siebzehnten Jahrhunderts geschmücktes Kirchlein erhalten ist. Weiter abwärts Wassermühlen, dann ein kleines Paradies mit Gärten, nach denen früher Reisende ganz falsche Schlüsse auf die Fruchtbarkeit des Ganzen gezogen haben. Nördlich von seiner Mündung eine Strandebene, der Kampos, mit Weinsfeldern; aber die Trauben waren leider noch unreif, als ich im Juli antike Grabinschriften zwischen ihnen abschrieb. Zwischen diesen Kampos aber, den Unterlauf des Kephissos und das Meer schiebt sich ein bis auf die Südwestseite steiler Berg, auf den eine bis 179 Meter hohe noch jähre Spitze aufgesetzt ist. Auf dieser Spitze und auf diesem Berge haben sich zu allen Zeiten die Bewohner zusammengedrängt, obwohl die Wege zum Ackerland beschwerlich sind und der Strand unten den größten Teil des Jahres fast unnahbar ist; es gibt eben keinen festern Platz auf diesem Fremden so ausgesetzten Eilande. Oben auf der Höhe ließen sich einst die Kreter nieder, seit der dorischen Wanderung Doloper, die von Thessalien her gekommen waren, seit dem Jahre 476/75 die attischen Kolonisten, die Kimon nach der Eroberung der Insel herführte. Diese Eroberung ist tief in Sagen gehüllt, obgleich sie sich im hellen Lichte der Zeit nach den Perserkriegen abspielte. Die Athener hätten ein Orakel erhalten, sie sollten die Untat des Lyskomedes endlich rächen und die Gebeine des Theseus in seine Stadt überführen. Als sich die Doloper, die außerdem böse Seeräuber gewesen wären, nicht freiwillig gefügt hätten, seien sie verjagt worden. Ein Adler habe das Grab des Theseus finden helfen, dessen Inhalt im Prachtbau des Theseion feierlich beigesetzt worden wäre. In Wahrheit wollte das entstehende attische Reich diesen Posten auf dem Wege zu seinen nördlichen Besitzungen nicht in fremden Händen wissen; man nahm einen Zank im Hafen Kresion zum Vorwande und besetzte die Insel; sie gehört von da ab bis gegen Ende des zweiten Jahrhunderts nach Christi Geburt zum eisernen Bestande im auswärtigen Besitz der Stadt Athen.

Mein erster Gang galt natürlich dieser historisch ehrwürdigen höchsten Kuppe des Berges. Durch das moderne Dorf gelangt man an eine hohe schlechte Mauer und einen Torturm, worin ein antiker Löwe und Inschriften stehen. Diese Befestigung sperrt den einzigen Zugang zur Höhe, die sonst ringsum senkrecht abstürzt. Die Byzantiner werden sie angelegt, die folgenden Besitzer immer wieder erneuert haben. Das sind die Ghisi (1204 bis 1276), dann die von Byzanz belehnten Herzöge des Archipels, von denen Nikolaus der Dritte, Herzog von Naxos, 1354/55 am eifrigsten an der Burg baute. Von 1453 bis 1537 residierten venezianische Rettori hier oben, und in diesem Jahre nahm Chaireddin Barbarossa Kastro und Insel endgiltig für den Sultan in Besitz. Gotes, Sarazenen, Türken, Seeräuber aller Art waren vorher manchemal von hier mit blutigen Köpfen abgezogen. Ein mit starken Holzbalken überdeckter Gang führt in einen Hof; zwischen die glatte Felswand und die Tiefe ist ein Kloster des heiligen Georgios gesetzt, der den Zugang schirmt und einst als Wunderkürer weithin berühmt war. Unter der Kirche, deren ältere Fresken Tünche bedeckt, und den Klostergebäuden hin führt ein langer, ansteigender Gang nach Süden. Dann ist ein schmaler Pfad in den Felsen gearbeitet oder hängt an ihm auf Balken. Hat man das Tor durchschritten, so kann man nach links durch Ruinen zur Spitze emporsteigen.

Alle Mühe ist reich belohnt. Ringsum das Meer, aber nur nach Süden in ungeförter Fläche. Nach Westen gebietet ihm der Bergwall von Euböia, aus dem der spitze Delph am höchsten aufragt, bald ein Halt, und hinter ihm türmen sich als zweite Mauer die Höhen des Festlandes auf. Im Norden schwimmen wie eine Herde gewaltiger Seeungeheuer Skopelos, Skiathos und die zahllosen größern, kleinen und ganz kleinen Inseln, die man gewöhnlich als nördliche Sporaden, besser als Inseln vor Magnesia bezeichnet. Ostwärts erreicht das Auge die flache Hagiostrati und bei klarem Wetter Lesbos an der asiatischen Küste. Schwindelnd steht man am Rande des jähen Felsens und läßt sich erzählen: „Hier wurde Theseus hinabgestoßen“, glaubt es selbst fast und vergißt die lieblose Wissenschaft, nach der Theseus ein kretischer Frühlingsdämon und der Sturz vom Felsen eine uralte Kulteandlung ist. Man sieht in Gedanken den Palast des Dikomedes schimmern, hört die Königsfinder spielen, vernimmt den Ton der Kriegsdrommete, der sie stört, und vergißt, daß Achill ein Dämon des Doloper ist, die nach den Kretern Skyros besetzten. Erst spät bleibt der Blick in der Nähe haften, auf der Insel unten, dem modernen Dorf auf halber Höhe, dem mittelalterlichen oben, durch das man eben geschritten ist. Und doch ist auch dieses in seiner Art wieder unbergänglich.

Von den antiken Mauern blieb fast nichts; aus ihrem Material bauten sich die Menschen in Mittelalter und Neuzeit ihre Häuser. Aber diese wurden seit dem Ende des griechischen Freiheitskrieges allmählich verlassen; die Leute konnten es, als das Meer sicher wurde, wagen, aus dem Adlerhorst auf den bequemer zugänglichen und mehr Platz bietenden West- und Nordhang des Berges hinabzustelgen. Heute wohnt nur noch ein Wächter oben; die Stadt verfällt. Die Hauptkirche, die aus dem dreizehnten Jahrhundert stammen mag, aber an der Stelle eines Baues vom Jahre 895, in dem Skyros Bistum wurde, steht, ist 1840 durch Erdbeben zerstört worden. Schon 1837 hatte der Bischof seine Wohnung unten genommen. Hier und da blickt man in die Ruine einer Kapelle mit verwischten Heiligenbildern und sieht an einer geweihten Kerze, daß dem Heiligen trotz der Zerstörung seines Hauses noch Macht zugeschrieben wird. Besonders fest und gut ist eine große Zisterne gebaut; andres Wasser gab es hier oben nicht. Eng, oft nicht einen Meter breit, wunden sich die Gäßchen. Die Häuser an ihnen sind in allen Stadien des Verfalls. In Läden und Kneipen blieben noch Reste der Wandbretter; dort hängt die Mohrbekleidung einer Decke hinab

über einen Kamin; leer steht die Nische, in der einst Heiligenbild und Lampe sorgsam gehütet wurden; die Füllung der Wandchränke ist halb herausgerissen. Lehnt man sich aus einer der Fensteröffnungen, so fährt man vielleicht erschrocken zurück; man blickt ins Bodenlose. Überall wuchert Unkraut, streben Gebüsch und Bäume auf. Ein kleines Kanonenrohr wird im Aufstand zuletzt gebraucht worden sein. Nur wenige Häuser werden erhalten und sind geschlossen; in ihnen bewahren die Stryier wertvolle Habe, besonders die alten gestickten Festkleider auf; die Furcht vor dem Seeraub, die den Menschen auf diesen Inseln angeboren sein mußte, ist noch nicht völlig gewichen.

Der Anblick dieser zwischen den Wolken und dem Meere schlummernden Stadt, der noch großartiger wäre, wenn die Bauten nicht so ärmlich gewesen wären, weckt die Erinnerung an die sterbende Schwesterstadt drüben auf Skiatthos. Die beiden alten Städte sind treffliche Beispiele für die Unsicherheit und Armut früherer Zeit; die Neubildungen beweisen die Besserung der Verhältnisse im Königreich.

In der besten Zeit des Altertums war diese Besserung schon einmal eingetreten. Auch die athenischen Ansiedler zogen allmählich auf den Nordhang des Berges hinab; dort bildete sich die πόλις, die alte Stadt wurde auch hier zur Akropolis. Befestigt wurde die neue Stadt aber erst, als Philipp von Makedonien auch diesen alten Besitz bedrohte. Nicht ohne Zutun des Demosthenes wird vor 338 der gewaltige Mauerring geschaffen sein, dessen bedeutende Reste noch heute imponieren. Er legte sich, im Osten und Westen an die Felswände ansetzend, nach Norden unten vor den Eingang zur Burg. Der schmale unebene Stadtbezirk mag ebensoviel Bewohnern Platz geboten haben, wie das moderne Dorf enthält, das den Norden der alten Stadt freigelassen hat. Nach Osten zieht die alte Mauer bis nahe an das Meer hinab und beherrschte einst einen kleinen künstlichen Hafen, den die Wellen mit Stücken des Landes inzwischen weggerissen haben; bis zu einer 1,2 Kilometer entfernten Untiefe sollen Reste im Wasser sichtbar sein. Das Seetor flankierten zwei mächtige viereckige Türme, und die Biegungen des Mauergürtels sind durch halbrunde Türme markiert, die dem Erddruck besser standhielten; das kolossale Eckwerk im Norden hat einen Umfang von 38 Metern. Mauern und Türme sind aus Quadern einheimischen Gesteins natürlich ohne Mörtel geschichtet. Auf jedem der Türme hat sich in weißgetünchter Kapelle ein Heiliger angesiedelt und zu seiner Erhaltung beigetragen. Dieses Altstkyros muß eine Bergstadt gewesen sein, ebenso unbequem wie das moderne Dorf, aber malerischer, weil es besser gebaut war. Von den Straßen, den Häusern, den Heiligtümern ist nichts mehr zu sehen; nur große in den Fels gearbeitete Zisternen zeugen auch hier vom Wassermangel.

Gerade deshalb sind die Menschen des neunzehnten Jahrhunderts nach Westen und Südwesten hinabgegangen, weil sie dort dem Wasser näher kamen. Aber es liegen auch heute Häuser auf der unwegsamen Ostseite bis an das Burgtor heran. Eng und unbequem genug ist auch die moderne Chora. Wie alle griechischen Inselstädte und die meisten des Festlandes macht sie sich aus der Ferne sehr viel besser als in der Nähe. Bemerkenswert sind hier die großen verschieden geformten Tongefäße, die als Schornsteine auf den flachen Dächern stehen. Die starken Ungleichheiten im Terrain merkte ich recht, als ich das Dorf nach Antiken, besonders nach antiken Steininschriften absuchte. Sehr zahlreich sind die Steine freilich nicht, die auf dieser armen Insel in Häusern aufbewahrt oder in Mauern von Kirchen und Häusern eingemauert sind; und man darf froh sein, wenn sie nicht durch Tünche oder Mörtel mehr oder weniger unlesbar wurden. Bald sitzen diese Marmorsteine auch an einem Brunnen; bald wurde in einem jetzt verfallenen Kloster ein großer Block als Deckstein einer Tür genommen, und man muß hochsteigen, um das weiße Abkatschpapier auf die Schrift legen und sie so im Abdruck mitnehmen

zu können; bald gilt es auf schlechter Leiter zum Dache eines Hauses oder an einem mittelalterlichen Turme emporzuklettern. Die meisten Benutzer der Inschriftenbände der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin ahnen nicht, wie viel Mühe und Zeit viele der Stücke schon an Ort und Stelle gekostet haben. Wenn das Papier dann getrocknet ist, wird es zu andern in die Blechbüchse gesperrt, die das geduldige Mulari mit dem Reisegepäck zur nächsten Station trägt. An Zuschauern fehlt es bei diesen Prozeduren natürlich nie. Auf der Insel sieht man noch öfter einmal ein hübsches Gesicht. Die Kleidung ist langweilig modern; häufig ist der blaue Rock mit der Taille nahe den Achseln, seltner die bis zum Ellenbogen geöffneten weiten Ärmel, aus denen das weiße Hemd hervorkommt. Die alten schön gestickten Kleidungsstücke werden nur noch bei festlichen Gelegenheiten getragen, wenn sie nicht ganz abgelegt und verschleudert worden sind. Auf Skyros ist auch altes Zinn- und altes bemaltes Porzellangeschirr schon ganz selten geworden, das in frühern Jahrhunderten die Männer als Seeleute oft aus weiter Ferne mitbrachten und auf Wandbrettern in den Stuben aufstellten. Manch eigenartiger Brauch hat sich an den hohen Kirchenfesten und dem Karneval erhalten. Am Karfreitag steht die Bahre mit dem heiligsten Wilde mitten in der Kirche, in der zahllose Kerzen leuchten und Blumen duften. Gegen ein Opfer von ein paar Kupferstücken erhält man von den geweihten Blumen, die als Talismane hoch geschätzt werden; noch wirksamer gegen Krankheit und Unglück ist es aber, unter der Bahre durchzukriechen. Am folgenden Tage wird sie ganz früh an den Strand getragen, dann rings um die Stadt bis zum Eingang des Friedhofes und wieder in die Kirche. Dort reißt man sich um die Blumen und Kerzen; diese helfen besser als alles andre in Seenot.

Am letzten der drei Karnevals-sonntage geht es am lebhaftesten zu. Unter den Vermummten fällt besonders ein Trio verkleideter und maskierter junger Männer auf: ein alter Mann, ein Mädchen und ein Franke. Dieser bläht auf einer Muschel, jene ist als Braut gekleidet, und beide springen, tanzen und lärmern mit dem Alten durch die Straßen. Dieser, die Hauptperson, gibt sich als grotesker Schafhirt; ein Fell hängt über das Gesicht herab; fellartig wirkt auch der gewendete Schäfermantel; mit fünfzig bis sechzig lose um seine Taille gehängten großen Schafglocken vollführt er einen Höllenlärm. Wie diese Masken entstanden sind und was sie eigentlich bedeuten, darüber haben auch die Eingebornen nur vage Vermutungen. An uralte Kulthandlungen erinnert es aber, wenn am Montag darauf die Zungen in Mädchenkleidern umherziehen; das ist derselbe Brauch, aus dem der als Mädchen verkleidete Achill zu erklären ist.

Nach fünf Tagen glaubte ich die Insel und ihre Altentümer zu kennen und ebenso die Menschen von den Honoratioren, die auf dieser ärmlichen Insel weniger gastfreundlich zu sein schienen, bis hinab zu den Maulkittreibern, die unzuverlässiger und habgieriger waren als sonst. Ich zog hinunter zum Hafen Vinaria; der Dampfer war fällig; aber Zeus fügte es anders. Nach langem Warten kam durch das Telephon, das Vinaria mit Rhyme auf Euböia verbindet, die Nachricht, der Dampfer könne die Umfahrt um das altberüchtigte Capo d'Oro, die Südspitze Euböias, gegen den wütenden Nordoststurm nicht erzwingen und sei nach dem Piräus zurückgekehrt. So unheimlich kann dieses „ewig glatte“ Meer sein; so leicht können Inseln selbst vom Dampferverkehr abgeschnitten werden. Erst nach drei langen Tagen fuhr ein andres Schiff in die Bucht von Vinaria ein.

